Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 286. Dienstag, 6. Dezember Erstes Blatt. 1904.

Ruhstrat.

Der erste Akt im neuen Ruhstrat-Drama ist zu Ende, der „Preßsünder" Schwenner muß seine Keckheit, den früheren Oberstaatsanwalt und jetzigen oldenburgischen Justizminister angegriffen zu haben, mit einem Jahr Gefängnis büßen. Muß? Nein — soll! Aber zwischen dem Sollen und dem Müssen liegt ein solch gewaltiger Unterschied, daß wir zweifeln, ob Schwenner seine Strafe antreten wird. Es hieße geradezu der Gerechtigkeit ihre hehre Unantastkarkeit nehmen, wenn man annehmen wollte, das Reichsgericht würde nicht ein Urteil kassieren, das unter solch selten vorkommender Außerachtlassung der prozessualen Vorschriften zustande gekommen ist. Gerade darin liegt die Bedeutung des neuen Ruhstrat-Prozesses, gerade dadurch ist er von einem kleinresidenzlichen Skandalprozeß zu einer cause célèbre geworden.

Schon die ganze Auffassung vom Spiel mutet sonderbar an! Ruhstrat hat nicht gejeut, er hat nur gepokert. Pokern soll nach der Auffassung des Herrn Justizministers und des Staatsanwalts, der sich auch der Gerichtshof anschloß, kein Glücksspiel sein. Trotz dieser „offiziellen" Interpretation möchten wir aber nicht in einer öffentlichen Bekanntmachung zu einer Poker-Partie auffordern, wir sind gewiß, unsere Staatsanwaltschaft würde sich nach den bisher in Preußen gangbaren Gepflogenheiten zu einem sofortigen Einschreiten veranlaßt sehen. Wir halten Pokern für eins der gefährlichsten Hasardspiele, zu dem weniger Berechnung gehört als vielmehr eine gefüllte Kasse sowie eine gehörige Portion Wagemut um auch einmal mit weniger guten Karten und mit eiserner Stirn seine Mitspieler zu verblüffen.

Wir wollen dem Herrn Minister keinen Vorwurf daraus machen, daß er gejeut — pardon, gepokert hat. Wenn er dazu das nötige Kleingeld und die sonstigen Eigenschaften eines routinierten Spielers besaß, so ist dies für ihn ja recht gut. Aber wir müssen uns gegen den Versuch des Ministers wenden, dem Poker die Eigenschaft des Jeus abzustreiten. Dies wird an dem Prozeß ebenso peinlich empfunden wie die Behandlung, die Biermann und Schwenner im Gefängnis zu erdulden haben. Aber noch peinlicher muß die Leitung der Verhandlung, die Brüskierung der Verteidiger, das eigenartige Auftreten des Staatsanwalts berühren. Zieht man alle einzelnen Punkte in Betracht, so muß man diesen Ruhstrat-Prozeß als eins der traurigsten Kapitel der deutschen Strafrechtspflege bezeichnen.

Von der Behandlung des Angeklagten Schwenner im Gefängnis, die aller Menschlichkeit Hohn zu sprechen scheint, wollen wir absehen, uns interessiert gegenwärtig auch nicht die Verhaftung des Zeugen Meyer, sondern wir wollen die Beschränkung der Verteidigung in der beliebten Art näher beleuchten. Nach der Strafprozeßordnung soll die Vernehmung eines Zeugen in Abwesenheit eines später zu vernehmenden stattfinden. Nun aber waren in diesem Prozeß sowohl Ruhstrat als auch der Staatsanwalt und der Hauptverteidiger Dr. Sprenger Zeugen. Während Ruhstrat die Zeugenvernehmungen anhörte und dann seine Aussage machte, während der Staatsanwalt während der ganzen Beweisaufnahme anwesend war, entfernte der Vorsitzende den Hauptverteidiger und vernahm ihn ganz zuletzt. Formell war der Vorsitzende ja dazu berechtigt, ob er mit diesem Bestehen auf seinen Schein aber nicht den Vorwurf der Parteilichkeit auf sich lädt, ist eine andere Sache.

Diese eigenartige Handhabung des Vorsitzes gegenüber der Verteidigung hat dem zweiten Verteidiger im Prozeß, Rechtsanwalt Dr. Herz-Altona, Veranlassung gegeben, eine ehrenwörtliche Erklärung zu erlassen, in der es heißt:

„Die Ereignisse haben gezeigt, daß die örtlichen Einflüsse übermächtig waren und eine objektive Beurteilung des Falles nicht zuließen. Das erste im vorbereitenden Verfahren abgegebene Zugeständnis des Ministers, er habe noch in den letzten Jahren Poker — ein weltbekanntes englisch-amerikanisches Hasardspiel — gespielt, während doch gerade den Angeklagten vorgeworfen wurde, sie hätten zu Unrecht behauptet, der Minister habe entgegen seinem Eide und entgegen seiner feierlichen Bekundung im Landtag noch in den jüngsten Jahren harsardiert, fand von Amts wegen keine Berücksichtigung. Die Tatsache selbst wurde als harmloser, kaum erwähnenswerter Vorfall behandelt. Dagegen stützt man sich darauf, daß ein anderes, in früheren Prozessen erwähntes Glücksspiel („Lustige Sieben") nicht gespielt sei, und verhaftete auf Gerichtsstelle den nicht vorbestraften, völlig unbeteiligten Kellner Meyer, der letzteres doch bekundete. Dadurch wurde, wenn auch unbeabsichtigt, auch seitens des Gerichtes der falsche Anschein erweckt, als ob das gesamte Belastungsmaterial auf den Angaben unzuverlässiger Personen beruhe.

Die Handhabung der Sitzungspolizei, die Einrichtung des Verhandlungsplanes, die ungewöhnliche Behandlung der Verteidignng illustrieren und ergänzen das Bild.

Die Verteidigung verzichtete darauf, ein Amt zu bekleiden, dessen gesetzliche Funktionen tatsächlich objektiv rechtswidrig außer Kraft gesetzt waren.

Der Inhalt der Gerichtsverhandlung liegt der öffentlichen Meinung vor. Diese mag urteilen."

Hier wird also dem Gerichtshof von einem Juristen in klarster Form der Vorwurf der Parteilichkeit gemacht. Wir glauben nicht, daß jemals gegen einen deutschen Gerichtshof öffentlich schwerere Anklagen erhoben worden sind; wir glauben aber auch nicht, daß jemals das Rechtsempfinden des Volkes mehr mit den von Dr. Herz geäußerten Ansichten übereingestimmt hat. Der Kommission für Revision der Strafprozeßordnung und der Strafgesetze hat sich durch den Fall Ruhstrat ein neues Feld erschlossen, das sie hegen und pflegen kann. Des Dankes der deutschen Nation kann sie sich versichert halten, wenn sie hier zukünftigen ähnlichen Fällen einen Riegel vorschiebt.

A. S.

REICHSTAG

104. Sitzung vom 3. Dezember.

Etatsberatung.

Reichsschatzsekretär **Frhr. von Stengel** führt aus: Auch das Jahr 1903 schloß mit einem Fehlbetrag ab, der allerdings geringer ist als in den vorhergehenden Jahren. Was die vermutlichen Ergebnisse des Etats für 1904 angeht, so wird die Zuckersteuer zunächst 14 Millionen mehr ergeben, ein Beweis, daß in der Zuckergesetzgebung der richtige Weg eingeschlagen worden ist. (Beifall.) Die Salzsteuer wird zwei, die Brennsteuer eine, die Reichseisenbahnen 1¼, die Reichsbank etwa drei Millionen mehr ergeben. Dem stehen aber Mindereinnahmen, namentlich in Zöllen, entgegen. Bis Oktober wurden 12 Millionen weniger vereinnahmt als im Vorjahre und um 18 Millionen hinter dem Etatsansatz. Um die Reichskasse liquid zu erhalten, wird man mit der Ausgabe von Schatzanweisungen in einem bisher noch nie erreichten Umfange vorgehen müssen. Alles in allem würde sich jedoch annehmen lassen, daß das laufende Jahr ohne Fehlbetrag abschließen wird. In der Finanzierung des neuen Etats wurde rücksichtlich der ungünstigen Finanzlage die äußerste Sparsamkeit angewendet, trotzdem konnte der Etat ohne diese Anleihe nicht balanziert werden. Wir mußten uns aber entschließen 211 Millionen für die Bewaffnung des Heeres zu fordern; im ganzen haben wir 293 Millionen Anleihebedarf. Der Aufstand in Südwestafrika kostet bis jetzt 135 Millionen Mark. Die Lage des Reichsinvalidenfonds wird immer bedenklicher, so daß wir mit der Aufzehrung desselben im Jahre 1910 zu rechnen haben, nachdem nunmehr die Unterbilanz 280 Millionen Mark ergeben hat. (Bewegung.) Als äußerst bedenklich scheint mir, das wir seit Jahren den Etat nicht balanzieren können, ohne den Fonds den eine frühere Periode zur Sicherstellung der Invaliden gestiftet hat, für andere Reichszwecke anzutasten und vorzeitig zu erschöpfen. Wir müssen alles daran setzen, unsern Haushalt wieder auf eine solide Basis zu bringen. Mit der Sparsamkeit alleiu ist es nicht geschehen. Wir haben eine Einnahmequelle, die steigende Einnahme ergeben wird, die Zölle, ich warne aber davor, sich zu großen Hoffnungen hinzugeben, zumal ein Teil der Mehreinnahmen für den Fonds, der Witwen- und Waisenversorgung reserviert werden soll. Dem entgegen stehen vor allem die Mehrbedürfnisse aus dem Militärpensionsgesetz. Ich kann heute schon sagen, die Regierung wird nicht länger zögern, die Schaffung neuer Einnahmen, die rücksichtlich der Würde und des Ansehens des Reiches geboten scheint, unter Schonung der wirtschaftlichen Schwachen zu realisieren. (Beifall.)

Kriegsminister **v. Einem** erklärt, die Aufgaben des Reichs seien nur mit einer starken Armee zu erfüllen. Der innere Wert der Armee müsse gehoben, ihre Organisation befestigt und die Ausbildung verbessert werden, dazu sollen die beiden Gesetze des Quinquenats und der zweijährigen Dienstzeit dienen. Ersteres wolle die Organisation organisch fortentwickeln, insbesondere die schwere und komplizierte Mobilmachung vereinfachen. Die 7000 Mann seien für die Kriegstüchtigkeit unumgänglich notwendig, da man im Kriegsfalle nicht an Neuformationen denken könne. Außerdem müsse die Kavallerie vermehrt werden. Was das andere Gesetz angehe, so habe man sich vor 11 Jahren dafür entschieden, daß es besser sei, 300 000 Mann zweijährige, als 200 000 Mann dreijährige Truppen zu haben. Die Tüchtigkeit der Truppen sei nicht zurückgegangen; erreicht aber konnte das Resultat nur werden durch Überanstrengung des Ausbildungspersonals. Denn früher verwandte man den dritten Jahrgang schon zur Ausbildung der Rekruten und konnte das in [illegible] als dies heute mit den Leuten des zweiten Jahrganges möglich sei. Das müsse geändert werden, denn die Truppe dürfe nicht einem nervösen Personal ausgeantwortet werden (Beifall.) Wir wollen, sagt der Redner, die Disziplin gründen auf das absolute Vertrauen zu dem Vorgesetzten. Darum soll der Unteroffizier eine gewisse Persönlichkeit sein, die den Mann individuell behandelt. Deshalb aber wollen wir die Bedingungen des Dienstes besser regeln, die Schießplätze, Exerzierplätze, Reserveübungen ꝛc. und vor allem das Unteroffizierskorps vermehren. Wir beabsichtigen also Meliorationen einzuführen im Heer. Dieselben werden sich lohnen, wenn sie auch Geld kosten, und werden sich sicher lohnen, wenn einstmals die Stunde kommen sollte, über das Schicksal Deutschlands mit dem Schwert in der Hand zu entscheiden. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf wird die Weiterberatung auf Montag vertagt.

Schluß 3¼ Uhr.

Landtag

Abgeordnetenhaus.

111. Sitzung vom 3. Dezember.

Das Haus beriet den Antrag Kindler, betreffend Einrichtung von Meisterkursen und Veranstaltung von Ausstellungen von Maschinen und Werkzeugen für das Kleingewerbe. Der Antrag wurde gemäß dem Kommissionsbeschluß abgelehnt, da Meisterkurse bereits beständen, ein Generalisieren aber für die ganze Monarchie unzweckmäßig sei. Dagegen wurde der Kommissionsantrag auf Schaffung einer Zentralstelle in Berlin, die eine Sammelstelle für Wünsche und Anregungen aus dem Handwerkerstande bilden soll, einstimmig angenommen.

Hierauf wurde der Antrag **Arnim**, wonach die Regierung ersucht werden soll, ihren Einfluß auf das Kalisyndikat dahin geltend zu machen, daß den landwirtschaftlichen Bezugsverbänden ihre bisherige Vorzugsstellung bei Bezug von Kalisalzen erhalten bleibe, nach eingehender Erörterung und nachdem der Handelsminister sich mit gewissen Einschränkungen zustimmend geäußert hatte, angenommen.

Ebenso wurde der Antrag **Oeser** auf Vorlegung eines Gesetzentwurfs, betreffend Erhöhung des Wohnungsgeldzuschusses der Beamten in einer von der Kommission beantragten Fassung, wonach sich die Erhöhung auf die unteren Beamten beschränken soll, einstimmig angenommen. Mit dieser Fassung hatte sich der Finanzminister einverstanden erklärt.

Nächste Sitzung Montag 11 Uhr: Petitionen.

DEUTSCHES REICH

Über einen Zwischenfall bei der Fahrt des Kaisers durch Breslau wird berichtet: Während der Fahrt des Kaisers vom Hauptbahnhofe in Breslau nach der Kürassierkaserne in Kleinburg ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. An der Ecke der Neudorf- und Gartenstraße trat plötzlich ein Arbeiter aus dem Spalier heraus und an den langsam fahrenden Wagen des Kaisers heran und lief ein paar Schritte neben dem Gefährt einher, um eine Bittschrift zu überreichen, die ihm auch von dem zur Linken des Monarchen sitzenden diensttuenden Flügeladjutanten Grafen von Moltke abgenommen und dem Kaiser überreicht wurde. Der Bittsteller wurde hierauf sofort verhaftet und zwecks Feststellung seiner Persönlichkeit nach der nächstgelegenen Polizeiwache gebracht. Der Vorfall selbst rief unter dem zahlreichen Publikum große Aufregung hervor. Es ist schon oft hervorgehoben, daß die persönliche Überreichung von Bittgesuchen an den Kaiser keine andere Wirkung hat, als wäre das Schreiben einfach durch die Post an seine Adresse befördert worden, allerdings mit dem Unterschiede, daß der voreilige Bittsteller dann den gewiß unliebsamen Gang zur Polizei antreten muß.

Unterzeichnung des deutsch-italienischen Handelsvertrages. Die formelle Unterzeichnung des im März dieses Jahres paraphierten deutsch-italienischen Handelsvertrages hat Sonnabend durch den deutschen Botschafter Grafen Monts und den italienischen Bevollmächtigten in Rom stattgefunden.

Die Hiberniaaffäre vor Gericht. Der Herausgeber der Deutschen Agrarkorrespondenz, Herr Klapper, hatte in seinem Blatte die Uneigennützigkeit der Dresdener Bank bei dem Hiberniageschäft angezweifelt. Die Direktoren der Bank haben infolgedessen Herrn Klapper wegen Beleidigung verklagt, damit aus den Büchern der Bank nachgewiesen werde, „daß während des ganzen Verlaufes der Hiberniaangelegenheit keiner der Direktoren oder ihrer Freunde auch nur eine Hiberniaaktie gekauft hat". Nunmehr erklärt Herr Klapper in seinem Blatte, daß auch er klage und zwar gegen die Dresdener Bank, weil diese ihm den Vorwurf der „Verleumdung, also der wissentlichen Unwahrheit", gemacht habe.

Die Reichstagsstichwahl in Schwerin-Wismar. Bisher wurden gezählt für Büsing (natl.) 12 775, für Antrick (Soz.) 10 774 Stimmen, 369 abgegebene Zettel waren ungültig. Aus 23 Ortschaften liegt noch kein Ergebnis vor, doch gilt die Wahl Büsings für gesichert.

Die Reichstagsersatzwahl im Kreise Jerichow für den verstorbenen Fürsten Herbert Bismarck findet am Dienstag statt. Es bewerben sich fünf Kandidaten um das Mandat. Die Antisemiten haben den Genthiner Rechtsanwalt Dr. Wohlfarth, die Nationalliberalen den gleichfalls im Kreise domizilierenden früheren Legationsrat vom Rath auf den Schild erhoben. Für die Freisinnigen kandidiert Lehrer Mertens, für die Sozialdemokraten der Stadtverordnete Voigt in Gommern und für die Konservativen Rittergutsbesitzer v. Brauchitsch.

Zum ersten Male ein Ueberschuß bei dem Kaiser Wilhelm-Kanal. Der Kaiser Wilhelm-Kanal hat im Rechnungsjahre 1903 zum ersten Male seit seinem Bestehen einen Überschuß erzielt, der 57 824 Mk. beträgt. Im Jahre 1896 belief sich der Fehlbetrag auf über 1 Million Mark. 1900 hatte er eine Höhe von 315 000 Mk., und noch für das Rechnungsjahr 1902 war ein Zuschuß von 225 000 Mark notwendig.

Ein gemaßregelter dänischer Pfarrer. Das vom Kieler Konsistorium eingeleitete Disziplinarverfahren gegen den Pastor v. Brincken in Spandet, einem Vertrauensmann der dänischen Partei, endete mit der Pensionierung des Geistlichen zu Neujahr.

Ausgewiesene russische Arbeiter? Berliner Blätter bringen die etwas lakonisch klingende Mitteilung, daß sämtliche beim Eisenbahnbau Stargard-Küstrin beschäftigten russischen Arbeiter durch die preußische Regierung nach Rußland ausgewiesen worden seien. Um die Ausweisungen beurteilen zu können, müßte man zunächst die Gründe wissen, die sie veranlaßten.



Rußland.

Belagerungszustand in Warschau. Wie der „Schles. Volksztg." aus Warschau gemeldet wird, sollte Sonntag Warschau mobilisiert und sofort in Belagerungszustand gesetzt werden, um weiteren Exzessen und blutigen Ereignissen nach Möglichkeit vorzubeugen. Bei den letzten Ausschreitungen sind 10 Personen getötet und 38 verletzt worden. Von den Verletzten trugen die meisten schwere Schädigungen an ihrer Gesundheit davon. Einem wurde ein Arm buchstäblich abgehauen.

Demonstration zur Einführung der Preßfreiheit in Rußland. Freitag fand am späten Abend in Petersburg eine Demonstration zur Einführung der Preßfreiheit statt. Im Saale „Tenischew" hielt die juristische Gesellschaft eine Sitzung ab, in der die hervorragendsten Autoritäten die Frage über notwendige Veränderungen in den russischen Preßgesetzen behandelten. Der Saal war schon zu Beginn der Vorlesung überfüllt, so daß Tausende von Studenten und Studentinnen auf der Straße standen, wo berittene Polizei die Ordnung aufrecht hielt. Da die Menge gewaltsam in den Saal zu dringen versuchte, erschien der Stadthauptmann und bat die Demonstranten, sich ruhig zu verhalten; die Vorlesung werde wiederholt werden. Dieses Versprechen genügte vielen nicht, sie versuchten unter Rufen: „Es lebe Freiheit und Recht!" die Türen gewaltsam zu sprengen, um die juristische Gesellschaft zu zwingen, das Kollegium abzubrechen und in einem größeren Saale abzuhalten. Hierauf drängte die Polizei die Demonstranten zurück, wobei einige übel zugerichtet wurden. An dreitausend Menschen warteten bis Mitternacht auf der Straße, um das Resultat der Sitzung zu erfahren, die übrigens einen mehr akademischen Charakter trug.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Die Einladung zur zweiten Friedenskonferenz im Haag ist nunmehr auch von Japan beantwortet worden. Der japanische Geschäftsträger in Washington teilte dem Staatsdepartement mit, daß Japan die Einladung des Präsidenten Roosevelt erhalten habe, welche alsbald dem Parlament überwiesen werden solle. Aus der Form dieser Mitteilung schließt [illegible] Einladung in Japan wohlwollend aufgenommen werde.

Der russisch-japanische Krieg.

Vom Kriegsschauplatz in der Mandschurei.

General Kuropatkin meldet dem Kaiser: In der Nacht zum 2. unternahmen zwei Kompagnien Freiwilliger von unserem Zentrum aus eine Erkundigung, drängten die Vorposten zurück und besetzten die feindlichen Schanzen. Bei einem weiteren Vormarsch wurde die Kompagnie von einem heftigen Gewehrfeuer empfangen und mußte, da der Feind bedeutende Unterstützungen erhielt, sich zurückziehen. Auf unserer Seite sind ein Offizier gefallen, 5 Mann verwundet. Am 2. sind keine Meldungen über Kämpfe eingelaufen.

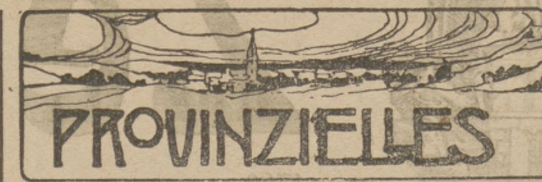
Die Kämpfe vor Port Arthur.

Ueber einen sechsstündigen Waffenstillstand vor Port Arthur meldet der Kommandeur der die Festung belagernden Armee: Parlamentäre, die gestern auf unserem linken Flügel erschienen, haben einen von 10—4 Uhr nachmittags dauernden Waffenstillstand abgeschlossen, währenddessen die Bergung der Toten und Verwundeten erfolgen sollte.

Man nimmt in London in militärischen Kreisen an, daß der jüngste japanische Erfolg erst dann gesichert sei, wenn die Belagerer sich auf der 203 Meterhöhe wirklich festgesetzt und schwere Geschütze hinaufgeschafft hätten.

Wieder die Dardanellenfrage.

Infolge des Geredes in russischen Blättern über die Bemühungen in Konstantinopel, die Erlaubnis zur Durchfahrt der Schwarze Meerflotte durch die Meerenge zu erwirken, wird man in London in manchen Kreisen unruhig. Eine Konstantinopeler Meldung des „Standard" besagt: Schon vor einiger Zeit hat auf Andringen der japanischen Regierung das Londoner Auswärtige Amt sich der Sache angenommen. Darnach seien Nachfragen angestellt worden, wobei sich herausstellte, daß die meisten Schiffe der Schwarze Meerflotte nicht im Dienst seien, und daß ein starker Teil der Bemannung zur Ergänzung der Ostseeflotte abberufen war. Gleichwohl habe man seitdem scharf zugesehen, und man halte es in Konstantinopel für sicher, daß eine Indienststellung der russischen Schiffe nicht nur den entschiedenen Widerstand der Türkei gegen den Versuch der Durchfahrt durch die Meerenge begegnen, sondern auch eine Ansammlung einer anderen Flotte in der Nachbarschaft der Dardanellen veranlassen würde.



Briesen, 4. Dezember. Der Gutsverwalter Schendel in Treuhausen geriet mit einer Hand in das Getriebe der Dreschmaschine; hierbei wurde ihm der Daumen und teilweise ein Finger abgequetscht. — Freitag starb hier Frau Rosalie Michalowitz, die viele Jahre Vorsitzende des Israelitischen Frauenvereins und Vorstandsmitglied des Vaterländischen Kreis-Frauenvereins war. — Die erste Lehrerin an der hiesigen Haushaltungsschule Fräulein Krieg hat vom Handelsministerium den Auftrag erhalten, Vorbereitungen zur Einrichtung einer am 1. April 1905 in Kolmar (Posen) zu errichtenden Mädchenfortbildungsschule zu treffen. Voraussichtlich wird Fräulein Krieg auch die Leitung der neuen Schule übernehmen.

Briesen, 4. Dezember. Der Verband Ostdeutscher Brauereien und Mälzereien wird am Sonnabend, den 10. Dezember, im „Vereinshause" zu Briesen seine 7. Vorstandssitzung abhalten, woran Berufsgenossen als Gäste teilnehmen können. Herr Meyer von der Firma „Phönix" in Briesen wird bei dieser Gelegenheit einen Vortrag über Wasserversorgung halten.

Culm, 4. Dezember. Die Landbank teilt mit, daß sie keinerlei Kaufangebote auf das etwa 2000 Morgen große Gut Pillewitz des Herrn Oberst von Kramsta gemacht hatte.

Schwetz, 4. Dezember. Infolge von Schwermut erhängte sich die Ehefrau des Viehhändlers Halm hierselbst.

Graudenz, 4. Dezember. Die feierliche Uebergabe des Grabdenkmals, das zum Andenken an den früheren Bürgermeister Paul Polski-Graudenz von der Stadtgemeinde Graudenz gestiftet ist, hat Freitag auf dem evangelischen Friedhofe stattgefunden. Das Denkmal besteht aus einem zirka drei Meter hohen Granitblock, in welchen das in Bronze hergestellte Relief-Bildnis Polskis eingelassen ist.

Rosenberg, 4. Dezember. Die Schlächterei vereinigter Landwirte, die vor kurzem in Konkurs geraten war, ist am Mittwoch für den Preis von 48 000 Mk. an einen Fleischer aus Berlin verkauft worden.

Rosenberg, 4. Dezember. Herr Gutsbesitzer Schulz hat sein 435 Morgen großes Gut Rosenhain für 115 000 Mk. an Herrn Landwirt Weile-Osterode verkauft. Herr Sch. hat vor zirka einem Jahr 104 000 Mark für das Gut Rosenhain gezahlt.

Mewe, 4. Dezember. Ueber den plötzlichen Tod des Herrn Deichhauptmanns Rudolf Dirksen-Falkenau wird noch gemeldet: Im Begriffe, mit der Kleinbahn mittags von hier die Heimfahrt nach Falkenau anzutreten, wurde er, als er eben den Bahnwagen bestiegen hatte, vom Schlage getroffen und verstarb auf der Stelle.

Memel, 4. Dezember. An Kohlendunst erstickt ist in der Nacht von Donnerstag zu Freitag der 34 Jahre alte Arbeiter Edwin Klingbeil. Als der mit ihm zusammenwohnende Arbeiter Spielmann nach Hause kam, heizte er den Ofen an und stopfte, „um die Wärme drin zu halten", in das Abzugsrohr Lumpen hinein, ehe alles schlafen ging. Natürlch entwickelte sich Kohlendunst und betäubte die Bewohner. Als der Hauswirt in aller Frühe gegen 6½ Uhr an die verschlossene Tür klopfte, fand er keinen Einlaß. Unter Beihilfe von Nachbarn wurde die Tür gewaltsam geöffnet, und da fand man Klingbeil als Leiche vor.

Pr. Holland, 4. Dezember. In tiefe Trauer ist die Familie des Herrn Landschaftsrates Lassen zu Güntersdorf versetzt. Ein Sohn des genannten Herrn, welcher erst seit 8 Wochen verheiratet ist und bei Wartenburg ein Rittergut besitzt, ist plötzlich im Alter von 28 Jahren an Blutvergiftung gestorben. Ein kleines Pickel im Gesicht, dem Herr L. keine Beachtung geschenkt hatte, verschlimmerte sich, jedenfalls durch Hinzutreten eines Fremdkörpers derart, daß jede ärztliche Hülfe vergebens war.

Marienburg, 4. Dezember. Vorgestern gegen 9 Uhr vormittags geriet auf dem hiesigen Ostbahnhof ein Wagen des Tiegenhofer Zuges in Brand. Die Entstehungsursache dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß, während der Waggon mit Gas gefüllt wurde, dieses infolge der durch die Heizung verursachten Hitze in dem von dem Gasexportwagen hinübergelegten Schlauch explodierte. Der Bahnhofsfeuerwehr gelang es alsbald, die an dem Personenwagen emporzüngelnden Flammen zu ersticken.

Marienburg, 4. Dezember. Von einem Güterzug verloren wurde vorgestern nachmittag auf der Strecke zwischen Marienburg und Altfelde ein Zugteil, darunter eine kalte Maschine und mehrere Güterwagen nebst zwei Bremsern. Der verlorene Teil wurde durch eine andere Lokomotive nach Bahnhof Altfelde geholt und mußte dort bis zum nächsten Güterzug verbleiben.

Allenstein, 4. Dezember. Die Stadtverordneten beschlossen, die Alterszulagen der Lehrer von 150 auf 180 Mark zu erhöhen. Gleichzeitig wurde der Magistrat ermächtigt, falls eine Steuererhöhung notwendig sein sollte, die Kommunalsteuerzuschläge von 200 auf 210 Prozent zu erhöhen unter der Voraussetzung, daß die Realsteuern von 200 auf 180 Prozent ermäßigt würden.

Liebemühl, 4. Dezember. Eine Schifferschule ist am 1. Dezember hier wiederum eröffnet worden.

Bartenstein, 4. Dezember. Auf entsetzliche Weise zu Tode gekommen ist in Abbarten, Kreis Bartenstein, der achtjährige Sohn des Gärtners Pohl. Der Knabe begleitete, wie berichtet wird, den Gärtnerburschen in das Gewächshaus, in dem der Ofen geheizt werden sollte. Der Gärtnerbursche wurde plötzlich abgerufen, und der Knabe blieb allein im Gewächshause. Er muß sich wohl vor den offenen Ofen gesetzt haben und eingeschlafen sein, denn hier fand man später den Knaben halb verbrannt vor. Feuer war dem schlafenden Knaben auf die Kleider gefallen, und diese sowie der linke Arm und die linke Körperseite waren fürchterlich verbrannt. Auf Anordnung des Arztes wurde der Schwerverletzte in das Krankenhaus überführt. Nach wenigen Tagen aber schon machte der Tod den entsetzlichen Schmerzen des Knaben ein Ende.

Inowrazlaw, 4. Dezember Der verantwortliche Redakteur des „Dziennik Kujawski", Dr. Josef von Ulatowski, wurde wegen Beleidigung durch die Presse zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte in einem längeren Artikel u. a. einen Besitzer aus Strelno Volksverräter genannt, weil er zu der Hochzeit seiner Tochter auch Israeliten und Deutsche eingeladen hatte, infolgedessen bei der Hochzeit viel deutsch gesprochen wurde.

Bromberg, 4. Dezember. Der Neubau der städtischen Realschule ist für 320 000 Mark einer Berliner Firma übertragen worden.

Schneidemühl, 4. Dezember. Einen Garnisonübungsplatz will der Militärfiskus hier anlegen und dazu 200 Hektar Land für jährlich 1200 Mark von der Stadt pachten. Die Stadtverordneten beschlossen deshalb den Ankauf des Gutes Plöttke und anderer Ländereien von zusammen 331 Hektar.



Thorn, den 5. Dezember.

— **Offiziersprüfung.** Bei der Sonnabend mittag beendeten Offiziersprüfung der Kriegsschüler in Danzig haben sämtliche 78 das Examen bestanden. Der Präses der Ober-Militär-Examinations-Kommission Herr Generalleutnant v. Boeningk begaben sich Sonnabend abend mit den übrigen Mitgliedern der Kommission nach Berlin zurück. Der Kursus der Kriegsschule ist hiermit beendigt. Der nächste beginnt im Frühjahr.

— **Die Gesprächsdauer im Fernsprechverkehr** nach außerhalb war bisher im allgemeinen auf sechs Minuten beschränkt. Versuchsweise soll nun gestattet werden, daß an Werktagen während der Zeit vor 9 Uhr vormittags und nach 7 Uhr nachmittags, ferner an Sonn- und Feiertagen gewöhnliche und dringende Gespräche gegen Einzelgebühr im Vororts-, Bezirks- und Fernverkehr über die Dauer von sechs Minuten hinaus bis zu 30 Minuten fortgesetzt werden, sofern nicht Anmeldungen auf dringende Gespräche vorliegen oder (während der Nacht) Abonnementsgespräche abzuwickeln sind. An Werktagen zwischen 9 Uhr vormittags und 7 Uhr nachmittags ist die Fortsetzung der Gespräche über die Dauer von sechs Minuten, sobald andere Gesprächsanmeldungen vorliegen, nur unter den für dringende Gespräche geltenden Bedingungen zulässig.

— **Der Westpreußische Provinzial-Ausschuß** tritt am 16. d. Mts. in Danzig zu seiner letzten diesjährigen Sitzung zusammen. Es handelt sich u. a. um Bewilligung von Meliorationsbeihilfen an die Ent- und Bewässerungsgenossenschaft des Schwarzen Bruchs zu Janischau (Berent), an die Stolpetal-Entwässerungsgenossenschaft zu Parchau (Carthaus) und die Drainage- und Entwässerungsgenossenschaft zu Trunz und Blumenau in den Kreisen Elbing und Pr. Holland. Ferner handelt es sich um Unterstützung der Winterschulen und um Besetzung der Direktorstelle der Provinzial-Taubstummenanstalt zu Schlochau.

— **Der nächste Westpreußische Provinzial-Landtag,** der Ende Februar in Danzig zusammentritt, wird sich auch mit der Wahl des Landeshauptmanns zu beschäftigen haben, da die Wahl des am 15. März 1899 auf 6 Jahre gewählten Landeshauptmanns Hinze demnächst abläuft. Der Provinzialausschuß wird in seiner am 16. d. Mts. stattfindenden Tagung über die Wahl vorberatend in Verhandlung treten. Es darf als zweifellos gelten, daß der Provinzialausschuß einstimmig die Wiederwahl des Herrn Hinze empfehlen und der Provinzial-Landtag diesem Vorschlage folgen wird.

— **Der gestrige Sonntag** trug ganz den Stempel des „kupfernen" Sonntags. Ein herniederrieselnder feiner Regen schwächte den Straßenverkehr etwas ab, und auch die Schaulust war nicht von sonderlicher Bedeutung. Zwar ließen die vergangene Woche diskret verhängte Schaufenster auf die Zurechtgestaltung der Weihnachtsausstellung schließen, und tatsächlich wurde auch alles Mögliche geleistet, um die Schaulust, die Neugierde, die Blicke des Publikums auf die Weihnachtsausstellung zu vereinigen; allein man ist gewohnt, erst in den letzten vierzehn Tagen zu kaufen. Zumeist standen denn auch Ladenbesitzer und Angestellte an der Ladentüre und trommelter ungeduldig an die Glasscheibe. Na, nur Geduld, der „silberne" und der „goldene" Sonntag stehen ja noch aus.

— **Sein 25stes Stiftungsfest** beging der Männergesangverein Liederkranz am vergangenen Sonnabend abend durch Konzert, Festessen und Ball im Artushof. Das Konzert wurde von der Musikkapelle des Pionier-Bataillons Nr. 17 ausgeführt. In einer Ansprache gedachte Herr Scheffler der Bedeutung des 25. Stiftungsfestes und hielt zugleich einen Rückblick auf die Laufbahn des Vereins Liederkranz. Die Veranstaltung war gut besucht.

— **Der Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig,** Ortsverein Thorn, hielt gestern abend im Schützenhaus sein erstes Wintervergnügen ab. Aus dem reichhaltigen Programm seien die vielen Couplets, das Linckesche Gesangspotpourri „Die Meistersänger von Berlin" und das Theaterstück „Arretiert" erwähnt. Der Verein verfügt über einige Humoristiker, die in ihrem Witz und ihrer Satire keinerlei Anleihe bei dem Geschmack bedürfen. Ein flotter Ball schloß sich dem Konzert und den Aufführungen an.

— **Der Turnverein Thorn** brachte in einem am Sonnabend abend im Viktoriagartensaal stattgefundenen Schauturnen zum Ausdruck, was er zu leisten vermag. Ist es schon an und für sich ein erfrischender Anblick, in der Saison der Vereinsveranstaltungen auf der Bühne Bilder erblicken zu können, die von den übrigen von anderen Vereinen gezeichneten in ihrer Farbengebung wesentlich abweichen, um wie viel mehr freut sich das Auge, einmal auf der Bühne die sehnigen jugendkräftigen Gestalten der Turner zu schauen? Hei, war das ein lustig Turnen! Wie sich die Glieder schmiegen und biegen konnten, wo es auch immer war, am Reck, am Barren, auf dem Pferd, auf dem Bock! Exakt und präzise wurden alle die Übungen ausgeführt, da gab es keine geisttötenden, langatmigen Szenen, nein, Bild reihte sich an Bild. Gelang 'mal die eine Kippe nicht so richtig, so der Riesenschwung um so besser. Nur keine Langeweile, immer frisch, fromm, fröhlich, frei! Aber nicht nur beim Turnen, beim Gesang, beim Frohsinn — auch im ernsten Streben heißt es bei unserem Turner: vorwärts immer, rückwärts nimmer. Und zu diesem ernsten Streben, zu diesem sich fühlbar machenden Schaffen gehört auch die größte Aufgabe des Turnvereins: eine Turnhalle zu erbauen. Nicht zuletzt ist es der jugendfrische Geist, der in den Reihen der Thorner Turner wohnt, der Geist, der mit fortreißt, was sich ihm in den Weg stellt, der uns begeistern läßt, seiner schwierigsten Aufgabe materielle und moralische Unterstützung zu leihen. So, und nicht anders, wird es dem Turnverein gelingen, seinen Wunsch bald erfüllt zu sehen. Nicht zu Unrecht hob auch Herr Professor Boethke, der verdienstvolle Leiter des Turnvereins, in seiner Ansprache hervor: „Wir haben gleich bei unserer Bürgerschaft ein solches Entgegenkommen gefunden, haben zu unserer Bausumme größere Teilbeträge aufbringen können — und wir haben kaum erst angefangen." Das ist erfreulich, sehr erfreulich, zumal ja die zu errichtende Turnhalle nicht nur den Zwecken des Turnvereins, sondern auch den Bedürfnissen der Stadt im vollen Maße genügen soll ... Den Gedanken aber zu nähren, eine kräftige, gesunde und von Leidenschaften wenig bezwungene Jugend heranzubilden — das Ziel des Turnvereins —, dazu war das am Sonnabend stattgefundene Schauturnen angetan. Und was wurde geboten? Der erste Teil der „Turnordnung" führte uns nur turnerische Leistungen vor Augen. Da wären, der Reihenfolge nach, zuerst die sich an einen Aufmarsch anschließenden Stabübungen zu nennen, denen sich die Übungen der Musterriege (Mittelstufe) am Reck anschlossen. Wie am Schnürchen klappte das Keulenschwingen (10 Personen). Nachdem auch die Musterriege der Oberstufe am Barren ihr Können erprobt, folgte ein allgemeines Riegenturnen (Pferd, Bock und Barren). Damit schloß der erste Teil, das Rein-Turnerische. Und nun trat Herr Professor Boethke vor, von den Turnern im Halbkreis umsäumt, um die bereits angedeutete Rede zu halten. Der Redner dankte den Anwesenden für das zugewendete Interesse. Schon frühzeitig — in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — habe die Turnsache in Thorn

warme Förderer gefunden, und bis auf den heutigen Tag sei das Interesse für die, Seele und Geist stählende Turnerei in Thorn wach. Was diese für das Volkswohlsein und -wohlbefinden bedeute, wolle er nur nebenbei erwähnen. Der Redner gedachte des Bestrebens des Turnvereins, eine eigene Turnhalle zu errichten, und besprach dann das Turnwesen im allgemeinen, von dem er hofft, daß die Turnsache in nicht zu ferner Zeit als wogende See Deutschlands Grenzen umbrausen werde. Diesem Gedanken gaben die Turner durch die Absingung des Turnerliedes: „O Deutschland hoch in Ehren" beredten Ausdruck. Dann folgten die von 3, 4, 5 bis 10 Turnern nach einander gestellten Stabgruppen. Einen imposanten Anblick gewährte das von Herrn Direktor van Perlstein ausgeführte Keuleneinzelschwingen mit zwei mit elektrischem Licht versehenen, rot umwundenen Keulen. In der zum Schluß folgenden Pantomime „Turnerstreiche" bewiesen die neun Mitwirkenden, daß sie ebenso schneidige Parterre-Akrobaten wie Equilibristen — wie es in der Saltimbanque-Sprache heißt — sind. Nun folgte, zum Abschluß des Ganzen, Tanz auf Tanz.

— **Der Ortsverein der Fabrik- und Handarbeiter** (H.-D.) hielt gestern nachmittag bei Nicolai seine Monatsversammlung ab. Die wichtigsten Punkte der Tagesordnung waren: Verlesung der Protokolle sowie Monatskassen-Abschlüsse pro Monat November, Wahl des Vorsitzenden, des Kassierers und zweier Revisoren und Bericht über das stattgefundene Stiftungsfest. Als Vorsitzender wurde Herr Weßel neu- und als Kassierer Herr Doering und als Revisoren die Herren Powalski und Böhlke wiedergewählt. Das Stiftungsfest ergab einen Überschuß von 8 Mk., welche zu Vereinszwecken verwandt werden sollen. Zur Aufnahme in den Verein lagen drei Neuanmeldungen vor. Die nächste Versammlung findet am Sonntag, den 18. Dezember, nachmittags 3½ Uhr, statt.

— **Kriegsveteranen-Verband.** Zu der gestern nachmittag im „Goldenen Löwen" in Mocker stattgefundenen Monatsversammlung des Kriegsveteranenverbands waren 37 Kameraden erschienen. Mit einer Ansprache eröffnete Herr Eisenbahnbetriebssekretär a. D. Adolf Schmidt die Versammlung, die in das Kaiserhoch einstimmte. Zu Ehren zweier verschiedener Kameraden erhoben sich die Anwesenden von den Sitzen. Die übliche Weihnachtsbescherung der Kriegerwaisen wird auch in diesem Jahre wieder stattfinden, Gaben hierzu werden dankend angenommen. Ferner gelangte die Art der Feier des Geburtstages des Kaisers zur Erörterung. Der Tag derselben wird noch bekannt gegeben werden.

— **Elternabend.** Herr Rektor Kuhr hatte das Richtige getroffen, wie dies ja der zahlreiche Besuch dartun konnte, wenn er die Eltern der Schüler der Knabenmittelschule zu einem Zwiegespräch mit den Leistungen, mit dem Können ihrer Söhne zu gestern nachmittag in die Aula der Knabenmittelschule geladen. Die zahlreich erschienenen Anverwandten der Schüler werden Herrn Kuhr davon überzeugt haben, daß es wünschenswert ist, recht bald mehrere solcher Elternabende abzuhalten. Das Schönste aber war, daß man die Schüler nicht auf die Veranstaltung gedrillt hatte; aus dem bisher Gelernten schöpfte man, um den Eltern zu zeigen, daß nicht gepaukt wird, sondern daß Ernst der Auffassung sich mit dem Lernen paart. Das konnte man so recht an den unter der Leitung des Herrn Krause vorgetragenen Volksliedern beobachten. Es sei nur die überaus reine Aussprache hervorgehoben, die es jedem ermöglichte, das Gesungene auch zu verstehen. Und das ist wohl auch die Hauptsache! Neben den Liedern hörten wir Gedichte, Epen und anderes aus dem deutschen Literaturschatze Herausgegriffenes memorieren.

— **Militärvergnügen.** Die Unteroffiziere des 3. Bat. Inftr.-Regts. Nr. 61 hielten am Sonnabend im Schützenhause ihr erstes Wintervergnügen ab, das einen sehr schönen und harmonischen Verlauf nahm. Nach einigen Konzertstücken der Kapelle desselben Regiments gelangten der Einakter „Damenwahl", der Soloscherz „Das erste Debut" und das Lustspiel „Der Strafrapport" zur Aufführung, die den Mitwirkenden alle Ehre machten. Der große Beifall, der den Darstellern gespendet wurde, war ein durchaus berechtigter. Ebenso fanden der Fahnenreigen und die turnerischen Aufführungen volle Anerkennung. Den Schluß bildete ein Tanzkränzchen.

— **Aus dem Theaterbureau.** Die nächste Vorstellung findet am Mittwoch, den 7. Dezember cr. statt. Gegeben wird als 5. Vorstellung im Schiller-Zyklus: „Die Jungfrau von Orleans". Die Regie führt Herr Direktor Schröder. — Donnerstag: „Das große Licht". — Freitag: „Hasemanns Töchter". — Sonnabend: Auf vielseitigen Wunsch: „Alt-Heidelberg". — Sonntag, den 11. Dezember cr., nachmittags 3 Uhr (zu halben Kassenpreisen) geht auf vieseitigen Wunsch des Publikums, das bei der gestrigen Erstaufführung mit stürmischem Erfolg und Bravorufen aufgenommene Weihnachtsmärchen „Barfüßchen" oder „Die drei Männlein im Walde" von Direktor Karl Schröder, nochmals in Szene. — Der Vorverkauf der Billetts findet schon ab Mittwoch an der Tageskasse statt.

— **Petitionen.** Der Verein pensionierter Beamten läßt in diesen Tagen eine von zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition um Erhöhung der Ruhegehälter und desgleichen eine solche um Gewährung der Ostmarkenzulage an den Minister des Innern, an den Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen und an den Regierungspräsidenten des Reg.-Bez. Marienwerder abgehen. Für die erstere Petition sucht man auch einige Reichstagsabgeordnete zu interessieren. Die gestern zum Zwecke der Sammlung von Unterschriften im Hotel Dylewski abgehaltene Versammlung war gut besucht.

— **Eine Zwangsinnung für das Glaserhandwerk** soll im Reg.-Bez. Marienwerder errichtet worden. Herr Oberbürgermeister Dr. Kersten fordert alle Handwerker, die im Reg.-Bez. Marienwerder das Glaserhandwerk betreiben, zur Abgabe ihrer Äußerungen für oder gegen die Errichtung einer Zwangsinnung für das Glaserhandwerk bis zum 1. Januar 1905 auf.

— **Von der Weichsel.** Der Wasserstand war gestern gegenüber der Pegelmessung vom Sonnabend nur um einen Zentimeter auf + 0,76 Metern zurückgegangen, eine Höhe, auf der er sich auch heute erhielt.

Polizeibericht. Verhaftet wurden gestern zwei Personen.

Podgorz, 5. Dezember.

j **Der Kriegerverein** hielt am Sonnabend unter dem Vorsitz des Kameraden Maaß seine Monatssitzung in Schlüsselmühle ab, sie wurde mit kräftigem Kaiserhoch eröffnet. Der Vorsitzende teilte der Versammlung mit, daß eine Deputation dem Leutnant Herrn Kosch am Sonntag das Ehrendiplom überbracht hat. Die Kosten hierzu, sowie die zur Weihnachtsbescherung, letztere im Betrage von 90—100 Mk., wurden einstimmig bewilligt. Die Bescherung findet im Saale des Hotel „Zum Kronprinzen" statt. Die Anmeldungen zur Bescherung müssen bis zum 15. d. Mts. beim Kameraden Hahn erfolgt sein. Der Tag der Bescherung wird noch bestimmt werden. — Nach Aufnahme eines neuen Mitgliedes bat der Vorsitzende um zahlreiche Beteiligung an der am 7. Januar stattfindenden Hauptversammlung, in der die Neuwahlen vorgenommen werden.

m. **Der Kegelklub** feierte gestern abend in den Räumen des Vereinslokals „Kaiserhof" ein Vergnügen, bestehend aus Konzert und Preiskegeln. Mitglieder und Gäste vergnügten sich zum Schluß beim Tanz.

Stadttheater.

„Wallensteins Tod", dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen von Friedrich v. Schiller.

Auch die Aufführung des dritten Teiles der Wallenstein-Trilogie schloß sich den vorhergegangenen anderen Teilen im allgemeinen würdig an. Die Besetzung der Rollen war die gleiche, wie in den „Piccolomini", wir können uns deshalb auf unser schon abgegebenes Urteil berufen, mit der Modifikation, daß im 3. Teil der Trilogie Wallenstein mehr zur Geltung kommt. Und gerade diese Rolle hätten wir gern etwas anders aufgefaßt gesehen, stellenweise etwas mehr von dem Glauben an die Gestirne erfaßt, dabei andererseits wieder von jenen selbstsüchtigen Eigenschaften durchweht, die den historischen Wallenstein umgaben. Ebenfalls hätte Frl. Braune der Gräfin Terzky etwas mehr Gestaltung geben können. Herr Max Spieß kehrte den Bösewicht etwas zu sehr hervor. Auch diese Aufführung war von Herrn Direktor Schröder sehr gut vorbereitet. Leider wies das Haus viele freie Plätze auf, vielleicht ein Einfluß der bevorstehenden Feiertage, die eine erhöhte Tätigkeit im Hause und Geschäft bedingen. —hac—

„Barfüßchen" oder „Die drei Männlein im Walde", Weihnachtsmärchen mit Gesang von Direktor Carl Schröder.

Die erste Weihnachtsvorstellung! Schon lange vor Eröffnung des Theaters hatten sich die kleinen Gäste eingefunden, und bald herrschte in den herrlichen Räumen, die sonst nur strengkonventionelle Gespräche und verbindlichste gesellschaftliche Formen kennen, der ungezwungene, natürliche Ton des erwartungsvollen Kinderchors. Dicht gedrängt füllten die Kleinen das Parkett und die Ränge, frohe Erwartung prägte sich auf aller Gesichter aus, und ein allgemeines „Ah" der Befriedigung und Ueberraschung hallte durch den Raum, als der Vorhang sich hob. Herr Direktor Carl Schröder hat sich in dem von ihm bearbeiteten Weihnachtsmärchen nicht nur als Kenner des Kinderherzens, sondern auch als ausgezeichneter Pädagoge erwiesen, und der Beifall, der nach jedem Bild losbrach, und die Rufe am Schluß „Direktor! Direktor!" werden ihm Befriedigung und Stolz gewährt haben. Wir wollen auf den Inhalt des Märchens und auf die Darstellung nicht näher eingehen, wir wollen nur konstatieren, daß die Ausstattung eine vorzügliche war. Besonders der Schluß des 4. Bildes, der uns in den Puppenladen führt, wo alle Puppen und Tiere lebendig werden, und das Schlußbild des 6. Bildes mit der Weihnachts-Apotheose waren ausgezeichnet. Herr Direktor Schröder dürfte bei den folgenden Wiederholungen sich gleichfalls den Dank der Eltern und in erhöhtem Maße der Kinder erwerben.

—hac—

„Hans Huckebein", Schwank in 3 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg.

Wenn ein Schwank, wie es gestern abend der Fall war, in den Hauptrollen sehr gut besetzt ist und recht flott gespielt wird, so sieht man recht gern über die Schwächen des Stückes, über die fehlende Handlung hinweg, man ist fröhlich mit den Fröhlichen und stimmt gern in die laute Heiterkeit mit ein. Die gestrige Vorstellung zeichnete sich durch das vorzügliche Zusammenspiel aus, in jeder Szene kam es vorteilhaft zur Geltung, deshalb verdienen auch alle Mitwirkenden Lob, besonders aber die Damen Braune, Marshall und Steinmeyer als Hildegard bezw. Martha Wendel und Mathilde und die Herren Paulus (Martin Halberstädt), Kronert (Waldemar Knauer), Spamer (Tobias Krack), Wolffahrt (Boris Menzki). Namentlich der Letztgenannte gefiel uns als Russe ausgezeichnet, auch Herr Spamer war als Preisringer eine köstliche Figur. Das zahlreich erschienene Publikum kargte nicht mit dem Beifall.

—hac—

NEUESTE NACHRICHTEN

Die Ursachen des Herero-Aufstandes.

Berlin, 5. Dezember. Dem Reichstage ging die Denkschrift des Reichskanzlers über Eingeborenenpolitik und Hereroaufstand in Deutsch-Südwestafrika zu. Die Denkschrift umfaßt 94 Seiten, einschließlich zahlreicher Anlagen. Bezüglich der Ursachen des Aufstandes heißt es darin unter anderem: „der Hereroaufstand wäre nach Lage der Dinge auch ausgebrochen, wenn es nie einen weißen Händler im Hereroland gegeben hätte. Die Grundursache des Aufstandes ist in der doppelten Tatsache enthalten, daß die Herero von altersher als freiheitsliebendes, eroberndes, maßlos stolzes Volk, auf der einen Seite die Ausbreitung der deutschen Herrschaft und ihre eigene Herabdrückung von Jahr zu Jrhr empfanden, auf der anderen Seite aber — und das ist das Entscheidende — von dieser deutschen Herrschaft den Eindruck hatten, daß sie ihr gegenüber im letzten Grunde der stärkere Teil seien.

Meldung aus Südwest-Afrika.

Berlin, 5. Dezember. Trotha meldet unterm 4. Dezember, daß die Patrouille v. d. Marwitz am 2. Dezember Rietmart stark befestigt fand.

Die Reichstagswahl in Schwerin-Wismar.

Schwerin, 5. Dezember. Bei der Stichwahl am 2. Dezember wurden insgesamt 24 528 gültige Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf Büsing (natl.) 13 315, anf Antrick (soz.) 11 213, ersterer ist demnach gewählt.

Die Japaner vor Port Arthur.

London, 5. Dezember. Daily Telegraph meldet aus Tschifu, daß es den Japanern gelungen sei, schwere Geschütze auf den 230 Meter-Hügel oder eine Anhöhe östlich von Itseschan zu bringen. Die Russen halten den Hügel fortgesetzt unter Feuer.

Die amerikanische Flottenfrage.

Washington, 5. Dezember. Der Jahresbericht des Marinesekretärs empfiehlt die Bildung einer solchen Marine, daß keine andere Macht die Lust verspüren möchte, sich mit ihr einzulassen und befürwortet ferner die Schaffung von zwei Vizeadmiralstellen. Er weist dabei darauf hin, daß das Fehlen eines Vizeadmirals auf der ostasiatischen Station die Vereinigten Staaten zwingt, die Führerschaft bei einem gemeinsamen Vorgehen im Falle einer eintretenden Krisis an solche Stationen zu überlassen, die einen Vizeadmiral auf den Stationen haben.

Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 5. Dezember.	Fonds fest.	3. Dez.
Privatdiskont	3⅞	3¾
Österreichische Banknoten	85,05	85,05
Russische "	216,15	216,10
Wechsel auf Warschau	215,75	—,—
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	101,60	101,50
3 pZt. "	89,90	89,80
3½ pZt. Preuß. Konsuls 1905	101,60	101,60
3 pZt "	89,90	89,80
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	102,80	102,80
3½ pZt. " " 1895	99,10	99,10
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	98,60	98,50
3 pZt. " " II "	87,60	87,50
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	88,40	88,40
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	—,—	91,30
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	94,40	94,40
Gr. Berl. Straßenbahn	190,75	191,10
Deutsche Bank	235,90	235,75
Diskonto-Kom.-Ges.	193,10	193,50
Nordd. Kredit-Anstalt	114,—	114,75
Allg. Elektr.-A.-Ges.	230,90	231,—
Bochumer Gußstahl	233,25	233,70
Harpener Bergbau	216,40	216,90
Hibernia	—,—	—,—
Laurahütte	258,75	259,60
Weizen: loko Newyork	120¼	120⅛
" Dezember	178,75	179,50
" Mai	182,75	183,50
" Juli	183,50	184,25
Roggen: Dezember	143,25	143,—
" Mai	148,—	148,50
" Juli	148,50	—,—
Spiritus: loco m. 70 M. St.	—,—	—,—

Wechsel-Diskont 5 pZt., Lombard-Zinsfuß 6 pZt.

Honigkuchenfabrik

Gustav Weese, Thorn

Gegründet 1751.

Die Firma bittet die verehrlichen Freunde ihres Fabrikats um baldgefällige Bestellung der für auswärts bestimmten Weihnachtssendungen, um deren rechtzeitiges Eintreffen zu sichern.

Verkaufsstelle: Elisabethstrasse 20.

Die glückliche Geburt eines gesunden

Töchterchens

zeigen hocherfreut an

Siegmund Hirschberg und Frau
Margarete geb. **Land.**

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über den Nachlaß des am 30. Juni 1904 verstorbenen Schneidermstrs. **Franz Lendzion** ist zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlußverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen – und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlußtermin auf den

3. Januar 1905,

vormittags 11 Uhr, vor dem Königlichen Amtsgerichte hierselbst – Zimmer 37 – bestimmt. Zugleich wird auf Anordnung des Königlichen Amtsgerichts bekannt gemacht, daß das Honorar des Konkursverwalters auf 120 Mk. und seine Auslagen auf 5,15 Mk. festgesetzt sind.

Thorn, den 2. Dezbr. 1904.

Wierzbowski,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Bekanntmachung.

Die Gebühren der Hebeammen für eine **im Bereiche der städtischen Armenpflege** gehobene Geburt, welche aus dem Fond der städtischen Armenverwaltung gezahlt werden, sind durch Gemeindebeschluß vom 15./27. März 1889 für jeden **normal verlaufenden** Fall auf 4 Mk. festgesetzt, während in **schwierigeren** Fällen diese Gebühr auf jedesmaliges Gutachten eines der Herren Gemeindeärzte durch das Armendirektorium nach bestem Ermessen erhöht werden wird. Auch wird denjenigen Hebeammen, welche nach Ausweis eines von ihnen zu führenden Tagebuchs mehr als 20, doch weniger als 30 Armen-Geburten im Verlaufe eines Jahres gehoben, eine **Prämie** von 10 Mark und denjenigen, welche 30 oder mehr derartige Geburten in Jahresfrist besorgt haben, eine Prämie von 20 Mark aus der städtischen Armenkasse zugesichert.

Das bei jedem solcher Geburtsfälle von den Hebeammen verbrauchte Maß reiner Karbolsäure ist von ihnen pflichtmäßig, und nach Anweisung der Herren Gemeindeärzte, in das Tagebuch einzutragen, worauf ihnen dasselbe von der städtischen Vertrags-Apotheke verabfolgt werden wird.

Thorn, den 2. Dezember 1904.

Der Magistrat,
Abteilung für Armensachen.

Ein Laufbursche
verlangt sofort die Bäckerei
Culmerstraße 12.

Von heute ab stelle ich

zirka 50 prachtvolle

Stopfgänse

das Stück 15 bis 20 Pfund schwer,

zum Verkauf.

Dieselben können lebend, eventuell koscher, geschlachtet und gerupft geliefert werden.

Ewald Schmidt, Thorn.

Eigene Geflügel - Großmast - Anstalt
Culmer Vorstadt. || Magazin f. Delikatessen u. Hauptgeschäft
Elisabethstrasse 9. || Kaffee-Groß-Rösterei mit elektr. Betrieb
Breitestrasse 2.

Bekanntmachung.

Hierdurch mache ich bekannt, daß die Äußerungen für oder gegen die Errichtung einer Zwangsinnung für das Glaserhandwerk im Regierungsbezirk Marienwerder schriftlich bis zum 1. Januar 1905 oder mündlich vom 5. Dezember bis 31. Dezember 1904 bei mir abzugeben sind.

Die Abgabe der mündlichen Äußerung kann während des angegebenen Zeitraumes werktäglich von 10–12 Uhr vorm. in dem Dienstraume der Sprechstelle des Geschäftszimmers 1 Nr. 19 erfolgen.

Ich fordere hierdurch alle Handwerker, welche im Regierungsbezirk Marienwerder das Glaser-Handwerk betreiben, zur Abgabe ihre Äußerungen mit dem Bemerken auf, daß nur solche Erklärungen, welche erkennen lassen, ob der Erklärende der Errichtung der Zwangs-Innung zustimmt oder nicht, giltig sind und daß nach Ablauf des obigen Zeitpunktes eingehende Äußerungen unberücksichtigt bleiben.

Thorn, den 28. November 1904.

Dr. Kersten, Oberbürgermeister.

Ein gewandter Kanzlist
wird gesucht von
Justizrat **Aronsohn.**

Rockschneider
stellt sofort ein **B. Doliva.**

Einen Lehrling
stellt ein
Paul Seibicke, Bäckermeister.
Baderstraße 22.

Eingesegnetes Mädchen
für leichte Hausarbeit gewünscht.
Näheres in der Geschäftsst. d. Ztg.

---

25. Gerberstrasse 25.

Für das bevorstehende

Weihnachtsfest

empfiehlt
zu billigsten Preisen wegen vollständiger Aufgabe des Geschäfts

Leinen, Halbleinen und Baumwollstoffe für Wäsche, Linons und Satins für Bettbezüge, Inlets, Segligéstoffe, Stickereien, Tischzeug, Handtücher, Taschentücher.

Schürzenstoffe, fertige Schürzen in verschiedenen Größen und Preislagen. Flanelle, wollene Kleiderstoffe, Kleiderwarps und Barchente

R. Giraud's Wwe.

25 Gerberstrasse 25.

Die nützlichsten Weihnachtsgeschenke
sind
SINGER NÄHMASCHINEN
nur zu kaufen
in den Geschäftsstellen der
SINGER Co.
NÄHMASCHINEN ACT. GES.
Thorn, Bäckerstrasse 35.

Jede Maschine trägt diese Schutzmarke. THE SINGER MANFG. CO. TRADE MARK

Gesetzlich ORIGINAL SINGER NÄHMASCHINEN geschützt.

Landwehr-Verein.

Mittwoch, den 7. d. Mts.,
abends 8½ Uhr:

Monats-Sitzung
im kleinen Saale des Artushofes.

Nach dem geschäftlichen Teil: **Vortrag.**

Vorstands-Sitzung
um 8 Uhr.

Der erste Vorsitzende:
Technau, Landrichter.

Stadt-Theater

Direktion **Carl Schröder.**

Nächste Vorstellung:
Mittwoch, den 7. Dezember 1904.
(5. Vorstellung im Schiller-Zyklus.)

Die Jungfrau von Orleans.
Eine romantische Tragödie von Fr. v. Schiller.

Donnerstag, den 8. Dezbr. 1904.
Novität! – Novität!

Das grosse Licht.
Schauspiel
in 4 Aufzügen von Felix Philippi.

Theater-Aufführung

zum Besten des Diakonissenhauses
am Dienstag, den 6. Dezember 1904,
im Stadt-Theater zu Thorn.

1. Ouverture zur Oper „Mignon" . . . . Thomas.
2. **PROLOG.**
3. Fantasie aus der Oper „Carmen" . . . . Bizet.
4. **Der erste April.**
   Dramatischer Scherz von Mathilde Raven.
   Personen:
   Hellfuß, Doktor.
   Auguste, seine Frau.
   Babette, seine Schwester.
   August Müller, Schneidergeselle.
   Lotte, Köchin.
5. **Der Schah von Persien.**
   Komische Operette in zwei Aufzügen von Otto Patry.
   Musik von Robert Schwalm.
   Personen:
   Schnapper, Hotelier.
   Marie, seine Nichte.
   Robert, Oberkellner } bei Schnapper.
   Lotte, Stubenmädchen } bei Schnapper.
   Friedrich, Hausdiener } bei Schnapper.
   Schwenke, Zigarrenreisender.
   Ein Diener.
   Ort der Handlung: Zweites Hotel einer kleinen Stadt.

Beginn der Vorstellung um 7 Uhr.

Zwischen dem dramatischen Scherz und der Operette eine größere Pause.

Verlosung der Geschenke Ihrer Majestät der Kaiserin.

Numerierte Plätze in den Buchhandlungen der Herren **W. Lambeck** und **E. F. Schwartz.** Preis: Parkett und erster Rang einschließlich der Logen 3 Mk., zweiter Rang mit Logen 1,50 Mk. – Am Abend der Vorstellung sind Eintrittskarten von 6 Uhr ab an der Theaterkasse zu haben.

Kirchliche Nachrichten.

Dienstag, den 6. d. Mts.
Mädchenschule Mocker. Abends 8 Uhr: Bibelstunde (Psalmen).
Herr Pfarrer Heuer.

Schlosserlehrling
gesucht **Joh. Block,** Schlossermstr.

Hierzu ein zweites Blatt sowie Unterhaltungsbeilage.

FÜR DIE FAMILIE
Nr. 286. 1904.
Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Frühlingsrausch.

Originalroman von Paul Bliß.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war, als ob alle Herrlichkeit der Natur nun mit vollen Händen auf einmal ausgestreut werden sollte.

„Ach, setzen wir uns ein wenig," bat sie.

Es geschah.

Und wieder stand hinter der Bank ein blühender Fliederstrauch.

Lächelnd sahen sie sich an.

Dann sagte sie: „Der liebe Gott meint es heute ganz besonders gut mit uns."

Lächelnd nickte er: „Es scheint so." Dann brach er ihr ein kleines Zweiglein ab, das sie dankend nahm und an ihre Brust steckte.

Langes Schweigen.

Endlich sagte sie träumerisch: „Ach, ich bin doch recht sehr unglücklich."

Stumm fragend sah er sie an.

„Daß ich so ganz allein dastehe."

„Aber Sie haben doch eine Mutter."

Sinnend nickte sie: „Allerdings, aber wir verstehen uns seit einiger Zeit nicht mehr so recht."

Wieder langes Schweigen.

Dann er, sehr innig und zart: „So ein Mißverständnis dauert ja nicht ewig; — da sehen Sie aber mich an, ich bin viel eher zu beklagen, — ich habe niemand mehr."

„Wirklich niemand?" fragte sie teilnehmend.

Stumm nickte er, und in seinen Augen perlte eine Träne.

Und da nahm sie seine Hand, drückte sie leise und innig, und sagte: „O, Sie Aermster!"

Behend zog er ihre Hand an die Lippen, und küßte sie lange und heiß.

Dann bat sie: „Nun wollen wir weiter gehen."

Nachdem sie ein Stückchen gewandert waren, stand sie plötzlich still.

Dort auf dem Teich machte eine Wildente mit ihren jungen Küchlein die ersten Schwimmübungen.

„Mein Gott, wie sieht das drollig aus!" rief sie froh und sah unausgesetzt nach dem Wasser.

Und er beobachtete sie dabei, und er freute sich ihres herzigen Lachens und ihrer lieblichen Naivetät, die ihm in dieser blasierten Welt wie ein reines Wunder erschien.

Als sie weitergingen, wurde ihr warm. Sie zog das Jackett aus, warf es ihm zu und rief ausgelassen: „Da! Als ein Ritter können Sie sich auch ein wenig nützlich machen!"

Lachend sah er sie an.

Plötzlich, als sie um die nächste Wegecke bogen, sahen sie ein Liebespärchen, — einen Soldaten, der sein Mädel abküßte, und sich um die ganze Welt nicht kümmerte.

Lewald lächelte heimlich.

Sie aber wurde rot.

Schweigend und schnell ging man weiter.

Nach zwei Minuten rief sie jubelnd: „Was meinen Sie, wollen wir ein bischen „Greifen" spielen?"

„Warum nicht," meinte er.

Aber kaum hatte er das gesagt, da lief sie schon los, — husch! wie der Wind, — auf und davon!

Und nun er hinterher.

Das war eine Jagd, immer im Galopp, von einem Beet zum andern, immer rund herum, und immer in wilder Hetzjagd.

Wie ein Reh flog sie dahin; und er, leicht und behend, hinterher. Manchmal schien es, als habe er sie; so wie er dann aber zugreifen wollte, — husch! war sie wieder weg und drehte ihm eine „Nase" zu.

Aber er verzagte nicht; er war Soldat gewesen und wußte, daß der nur siegen konnte, der zäh war und Ausdauer hatte; — lauf du nur, dachte er, — ich krieg' dich schon, — du wirst bald kaput werden!

Und richtig, nach kaum fünf Minuten ließ ihre Kraft schon nach.

Aber nun legte er erst los, — hopp, hopp, hopp, immer im rasenden Tempo, — so lag sie in seinem Arm.

Und da preßte er sie an sich, und küßte sie, im Feuer der heißen, glühenden Liebe, küßte sie, wieder und wieder.

Glückselig, im Wonneschauer der ersten reinen Liebe, glückselig schloß sie die Augen und lehnte den Kopf an seine Brust.

Und er flüsterte, bebend im Taumel des höchsten Glückes: „Ich hab' dich ja so unendlich lieb, du einziges, herziges Mädel, du!"

Sie aber sagte nichts, sie schmiegte sich enger und fester an ihn an, und als er sie jetzt wieder küßte, da erwiderte auch sie seinen Kuß.

* * *

Nun gab es auf der ganzen Welt keinen glücklicheren Menschen, als den jungen Maler Karl Lewald.

Wie im Taumel lief er umher. Jedem Menschen hätte er sein großes Glück mitteilen mögen. Und wäre er ein Krösus gewesen, so hätten die Armen jetzt einen Festtag gehabt.

Minutenlang saß er vor dem Porträt und sah dies liebe, herzige Gesicht an, — nicht satt sehen konnte er sich an diesem Bild.

So traf ihn Meinhold.

„Nun, du hast dich wohl schon in dein Bild verliebt?" fragte er mißlaunig.

Lewald nickte ihm strahlend zu: „Gewiß, hab' ich das getan, und das ist doch kein Wunder, denn so ein Prachtmädel gibt's doch nicht zum zweitenmal."

Sprachlos stand Meinhold da und starrte ihn an.

Da ging Lewald auf ihn zu, faßte seine beiden Hände und rief mit leuchtenden Augen: „Ja, lieber Ernst, merkst du denn wirklich noch gar nicht, was mit mir vorgegangen ist?"

Stumm starrte Meinhold den Freund an.

Der aber weiter in jauchzender Freude: „Ich liebe ja, Ernst! Da, dies liebe Mädel, da! und sie liebt mich wieder!

Merkst du denn das gar nicht, Mensch!? Siehst du mir denn nicht an, daß ich jetzt ein ganz anderer bin! ein ganz neuer Mensch! Das mußt du doch merken, Ernst!" und er drückte und schüttelte beide Hände des Freundes.

Meinhold aber stand da, kalt und starr.

Endlich begann er zu denken, endlich kam Leben in ihn.

Und er dachte nur einen Gedanken, immer nur den einen einzigen Gedanken: Ich hasse dich! Denn du hast mir mein alles geraubt! Ich hasse dich!

Da aber plötzlich, wie ein Sonnenstrahl, leuchtete es in seine Seele hinein.

Und nun dachte er: Aber wie denn? Wie denn? Wenn ich ihn hasse, weil er das Mädchen liebt, dann bin ich ja genau so elend und niedrig, genau so kleinlich und egoistisch, wie die Rätin damals es war! Gewiß! Denn hier liegt der Fall genau so, wie er dort auch war.

Atemlos stand er da und bebte am ganzen Körper, so gewaltig wirkte diese Erkenntnis auf ihn.

Endlich fragte Lewald: „Ja, läßt dich denn das so kalt, Ernst? Hast du denn nicht ein Wort der Teilnahme für mich übrig?"

Und da raffte er sich zusammen: Um Gottes willen stark sein! Jetzt nur nichts verraten!

Dann sagte er dem Freund ein paar liebe, herzliche Worte, und endlich umhalste er ihn und stammelte unter Schluchzen: „Ja, ich wünsche euch Glück! Ich wünsche euch alles Gute! Werdet glückliche, glückliche Menschen!"

Dann ging er.

Jetzt nur fort! nur fort! nach Hause!

Und daheim sank er dann zusammen unter der Wucht der Anklagen, die in ihm wühlten, die ihn zur Raserei trieben.

Ja! jetzt war alles verloren! alle Hoffnung dahin!

Aber nicht nur das, nein, jetzt zu alledem auch noch die Vorwürfe und Selbstqualen!

Der Freundin hatte er seine Anklage direkt ins Gesicht geschleudert: sie schalt er kalt und kleinlich, — und nun erwies es sich, daß er ganz genau so kalt und kleinlich gewesen war! ganz genau so egoistisch!

Wütend lachte er auf.

Er wollte sich anmaßen, über andere zu Gericht zu sitzen? Er nannte andere Herdenmenschen? Er bildete sich ein, höher zu stehen, reiner zu sein als andere?

Wahnsinn war es! Heller Größenwahn!

Er war kein Höhenmensch, er war genau so erbärmlich, wie die anderen alle es waren, — kleinlich, mißtrauisch, egoistisch!

Und er, er erbärmlicher Mensch, hatte es gewagt, sie, diese verständige, liebe Frau, so zu schmähen! Das hatte er gewagt!?

Ach, das fraß und zerrte an ihm, das trieb ihn noch in den Wahnsinn!

Nein, diese Qual ertrug er nicht! Davon mußte er sich befreien!

Und er ging an den Schreibtisch und schrieb seine Selbstanklage nieder, Wort für Wort, wie sie ihn bedrückte; — und dies schickte er der Rätin. So! jetzt atmete er wieder.

Aber im selben Augenblick packte er seinen Koffer und fuhr ab.

Jetzt gab es nur eins: fort! andere Menschen sehen! auf andere Gedanken kommen!

* * *

Nun saß er im Zug, der ihn der Heimat zuführte.

Als er ins Kupee gestiegen war, und nun in diesem engen Raum eingeengt und bedrückt saß, da lastete noch all der Kummer der letzten Tage auf seiner Seele, so daß er angstvoll und verzweifelt in die nächste Zukunft blickte.

Aber als der Zug dann dies große Häusermeer hinter sich zurückließ, und hinausfauchte in die herrliche, lachende, prangende Sonnenwelt, da schwand nach und nach seine düstere Stimmung, und wie eine sanfte süße Schwermut kam es über ihn und machte ihn weich, weich zum Weinen.

Mit rasender Eile sauste der Zug dahin.

Durch blühende Gärten, durch grünende Felder, durch dichte Wälder und prangende Wiesen, — vorüber an Dörfern und Gehöften, vorüber an träumenden stillen Seen — weiter, immer weiter.

Und je weiter er fuhr, desto leichter und heller wurde es vor seinen Augen, desto ferner erschien ihm das Erlebte der letzten Tage und Wochen, — und wie ein leichter, feiner Schleier breitete es sich darüber, so daß er nun alles nur noch in unklaren, verschwommenen Linien zu gewahren glaubte.

Und da fiel ihm plötzlich ein, was einst die gute alte Wittich zu ihm gesagt hatte, jenes Gleichnis vom Frühlingsrausch.

Damals hatte er gelacht darüber, und nun mußte er sich eingestehen, daß er selbst während der letzten Wochen in solchem Frühlingsrausch einhergewandelt war.

Und wie sonderbar war diese Fügung des Geschicks: er hatte die Rätin verschmäht, weil sie ihm zu alt erschien, — und nun verschmähte die Tochter ihn, weil er ihr zu alt war!

Wie eine Vergeltung erschien ihm das.

Zu alt! — dies Wort setzte sich nun fest in seinem Gehirn, so daß er nicht mehr davon los kam.

Ja, er war alt! Das fühlte er nun selber. Da half keine moderne Kleidung und keine modisch zugestutzte Barttracht; das war alles nur die gleißnerische Außenseite; — das Herz machte man damit nicht wieder jung, das blieb wie es war.

Ja, er war alt, — jetzt zum ersten Mal fühlte er es ganz deutlich.

Das Kostbarste, was dies Leben zu geben hatte, die Jugend, die Kraft der robusten Jugend, die hatte er nicht mehr, — er war vom Leben überrannt worden, — bei seinen Büchern und Arbeiten hatte er seine besten Jugendjahre verträumt; — und nun er endlich durch Fleiß und Energie sein Ziel erreicht hatte, nun er auf der Höhe war, nun er nachholen wollte, was er damals versäumt hatte, — nun war es zu spät, nun war er zu alt geworden.

So ist das Leben!

Mit leise umflorten Augen sah er hinaus in die lachende Sommerwelt . . . so war das Leben!

Gegen Abend kam er zu Hause an.

Als er durch das kleine Städtchen ging, von allen angestaunt und von einigen höflichst begrüßt, — da erst atmete er ganz frei auf.

Nun erst wußte er, was er jetzt haben mußte, — Ruhe, unbedingte Ruhe!

Ah, diese Wohltat der Ruhe! — Schon jetzt überkam es ihn, wie eine heimliche Freude, wie ein lindernder Balsam auf seine wunde Seele, — Ruhe und Frieden!

Langsam ging er weiter, dem Heimatshause zu.

Wie das alles lieblich und friedlich da lag, — die kleinen Häuschen in den bunten Gärten, — diese stillen Straßen, — diese zufriedenen glücklichen Gesichter ringsumher, — welchen Frieden, welche Ruhe das alles atmete!

Langsam ging er weiter, und je weiter er ging, desto stiller ward es in ihm, desto ferner entschwand ihm der Kummer alles dessen, was hinter ihm lag, weit drüben im sausenden Getriebe der Großstadt.

Endlich kam er daheim an.

Als er eintrat durch die kleine Tür, in die niedrige Stube, kam ihm die Mutter entgegen.

Kein Wort wurde gesprochen, aber die liebe alte, weißhaarige Frau breitete die Arme aus, und der Sohn, der alte Sohn, dies große Kind, es sank der alten lieben Frau an die Brust und schluchzte, schluchzte heiß auf.

Endlich, endlich konnte er sich ausweinen.

Die gute Alte aber streichelte über sein Haar, und streichelte seine Hände.

Sie sagte nichts und fragte auch nichts. Sie kann ihren Jungen. Sie wußte, wenn er so ankam, so, wie heu dann hatte man ihm draußen weh getan, bitter weh, dann kam er, um sich den Schmerz von der Seele zu wein hier bei der Mutter zu vergessen, was man ihm draußen getan hatte, — zu vergessen!

Das wußte sie und deshalb fragte sie nicht.

Wenn die Zeit da war, dann sprach er schon allein, sich zu erleichtern. Das wußte sie.

So hielt sie ihn im Arm, ließ ihn schluchzen und s chelte über sein Haar. — —

(Schluß folg

Unserm lieben Nächsten!

Skizze von Hedwig Luchs.

(Nachdruck verboten.)

„Guten Morgen, Capitano! guten Morgen! Also auf den Bummel muß man gehen, um sich mal wieder von Ihrer Existenz zu überzeugen! Wenn Sie Zeit haben, dürfen Sie mich ein Stückchen begleiten — Sie wollen nicht? — Besuche müssen Sie machen — zu Frau von Steigert? Nun, den Weg können Sie sich sparen. Ich traf die schöne Frau soeben — natürlich war ihr „Schatten“ nicht weit davon. Der „kleine Sendel“ wird wohl strahlend sein — denn die „reizende Maria“ drehte sich wohl sechsmal nach ihm um!“ Und mit vielsagendem Lächeln reichte Gräfin Kirchenhain Hauptmann Gissel zum Abschied die Hand. —

„Ah — ich freue mich, Sie zu sehen mein lieber Herr Hauptmann Gissel! Zu mir wollten Sie? Schade! Nun, ich quittiere den Besuch auch so dankend als genossen! Uebrigens gut; daß ich Sie treffe — lieber Gissel! Ich habe eine etwas peinliche Angelegenheit auf dem Herzen. Ich weiß ja, Sie sind ein Freund des Steigertschen Hauses — vielleicht können Sie da mal einen Wink geben. Alle Damen des Regiments — die ganze Stadt — ist schon lange in nicht gelinder Empörung über Frau von Steigerts offen zur Schau getragene Koketterie. Wie Sie wohl auch wissen — soll sie sich nach jedem Herrn mehreremale umdrehen. Ich möchte Frau von Steigert gern ersparen, daß die Frau Oberst davon erfährt — denn sie würde auf keinen Fall einen solchen Ton im Regiment dulden. Es ist ja auch unerhört! Gott! Was für ein Gesicht, mein lieber Hauptmann! — Was? Das hätten Sie nicht von mir erwartet? Ja — was fällt Ihnen denn ein! Wenn Sie nicht einsehen, daß ich es gut meinte —“ und Frau Agnes Berings wandte sich mit der Miene der gekränkten Unschuld ab.

„Verfluchte Weiberzungen!“ stieß Hauptmann Gissel ingrimmig hervor, und rasch bog er in die nächste Seitenstraße ein, um von Frau von Eggstedt, genannt die „Neuesten Nachrichten“ — nicht zum drittenmal dieselben guten Ratschläge anhören zu müssen. — — — — — — — — — —

„Also „Avancen“ mache ich den Herren! Nach ihnen drehe ich mich zu viel um! Männertoll bin ich! Hm — sehr fein!“ Und die schöne Frau Major von Steigert schloß diese Worte mit einem höhnischen Lachen.

„Aber meine liebe gnädige Frau, warum auf einmal so bitter! Sie haben doch sonst ähnliche Nadelstiche mit stoischem Gleichmut ertragen! Lassen Sie doch die Schlangen zischen — einmal muß ihnen ja das Gift ausgehen!“

„Aber immer nur für kurze Zeit!“ Dann — in plötzlicher Heftigkeit die geballten Hände an die Schläfen pressend — stieß sie hervor: „Nein — nein, ich ertrage es hier nicht länger! Man wird ja verrückt davon!“

„Aber Frau Maria! Wozu diese Aufregung? Ich mache mir große Vorwürfe, diese Lappalie überhaupt berührt zu haben. Machen Sie doch den Sittenrichtern die Konzession und drehen Sie sich nach keiner von diesen Krämerseelen mehr um, man hat ja auch von einem Anblick vollkommen genug. Wir müssen ja schließlich alle mit den Wölfen heulen!“

„Ich fürchte, lieber Freund, diesmal wird es nicht in meiner Macht liegen, Ihrem Rate zu folgen. Kommen Sie — setzen Sie sich wieder her — ich will Ihnen auch erzählen, warum nicht!“

Frau Maria sprach wieder ganz ruhig. Nur die Blässe ihres regelmäßigen Gesichts zeugte von einer innerlichen Aufregung.

„Sie werden sich wundern, daß wir Ihnen das Folgende noch nie erzählt haben — aber es gibt Sachen, über die man nicht reden kann. — Nein, lassen Sie, — heute muß es sein! Wie Sie wissen, war mein Mann beim Regiment in St. Regimentsadjutant. Wir bewohnten eine reizende kleine Villa in der etwas einsamen Schützen-Allee. Mein Mann fühlte sich in der Stellung sehr glücklich. Sein Kommandeur — der liebenswürdigste wohlwollendste Vorgesetzte, den er sich nur wünschen konnte. Sein Schreiber ein gewandter, pflichtgetreuer, bescheidener Mann, für den Erich sehr viel übrig hatte. — Es war am dritten Oktober —“

Maria von Steigert atmete tief auf — ein unruhiger Glanz trat in ihre Augen.

„Es war gegen Abend. Ein häßlicher Wind trieb den Regen klatschend an die Fenster. Ich war allein zu Hause. Erich war bei einem Liebesmahl, das einem scheidenden Kameraden zu Ehren gegeben wurde. Der Bursche war bei den Pferden, deren Stall sich nicht im Hause befand. Mein einziges Mädchen hatte am Nachmittag Besuch von einer Schwester bekommen und sich von mir die Erlaubnis geholt, gegen Abend fortgehen zu dürfen. Es war nicht das erstemal, daß ich allein im Hause war. Nie hatte mich vorher der Gedanke stören können. Aber an jenem Abend war ich merkwürdig unruhig und nervös. Ich hatte mich den ganzen Tag schon elend gefühlt; und das schlechte Wetter trug wohl auch das Seine dazu bei. Erschrocken fuhr ich zusammen, als der schrille Ton der Entreeglocke erscholl. Erst beim zweiten, verstärkten Klingeln entschloß ich mich, zu öffnen, doch nicht, ohne die Sicherheitskette vorgelegt zu haben. Befreit atmete ich jedoch auf, als ich durch die Spalte den Protégé meines Mannes, den Regimentsschreiber, erkannte, und das törichte Angstgefühl löste sich ganz, als ich diese bekannte Stimme „Guten Abend, gnädige Frau!“ sagen hörte. Sofort löste ich die Sicherheitskette und ließ den Unteroffizier eintreten, der einen „schönen Gruß vom Herrn Oberleutnant bestellte, und der Herr Oberleutnant ließe um das große braune Kuvert bitten, das rechts auf dem Schreibtisch unter dem Briefbeschwerer läge!“ Ich begab mich sofort in meines Gatten Zimmer, um das Verlangte zu holen. Was ich suchte, fand ich aber nicht. „Wo soll es liegen?“ rief ich zurück, den Kopf halb wendend. Ein kaum wahrnehmbares Geräusch und ein beklemmendes Angstgefühl ließen mich plötzlich ganz aufschauen und — — lähmendes Entsetzen packte mein Herz und ließ den Atem stocken. — Ich starrte in das Paar lauernde Augen eines wilden Raubtieres. — Im selben Moment schon fühlte ich einen furchtbaren Schlag auf meinen Kopf niedersausen —“

Aufstöhnend, am ganzen Körper zitternd, bedeckte Frau Maria ihr Gesicht mit den Händen.

Minutenlang hörte man keinen Atemzug in dem Zimmer — dann hob sie den Kopf und fuhr mit schneeweißen Lippen fort: „Noch heute ist mir unklar, daß ich unter diesem mit einem schweren Gegenstand ausgeführten Hieb nicht zusammengebrochen bin. Noch heute fasse ich nicht, wo ich die Geistesgegenwart und die Kraft her hatte, dem Unteroffizier einen Stoß zu versetzen, daß er taumelte, und in wilder Flucht — von Grauen getrieben — durch das Zimmer — durch die offen stehende Korridortür — hinunter auf die Straße zu jagen und in wahnsinniger Angst um Hilfe zu schreien. Und das Schicksal meinte es gut mit mir! Zwei Arbeiter kamen gerade an unserem Hause vorüber — und wenn es ihnen auch nicht gelang, den Schurken zu fassen — so lief der eine doch sofort, Erich aus dem Kasino holen, und der andere blieb an meiner Seite, trotzdem auch ich in wahnsinniger Hast der Stadt zueilte. Ich wagte meinen Begleiter nicht anzusehen, aus Furcht, wieder einem Paar solch grauenvoller Augen zu begegnen. Erich fand mich schließlich besinnungslos auf der Erde liegen —“

Hier unterbrach Maria von Steigert ihre Erzählung, indem sie aufsprang und mit hastigen Schritten das Zimmer durchquerte, wobei sie fortwährend den Kopf nach rückwärts drehte. In ihren weitgeöffneten Augen war ein namenloses Grauen zu lesen.

„Sehen Sie, Rolf,“ fuhr sie fort, während sich ihre Brust unter keuchenden Atemzügen hob und senkte, „seitdem — — seitdem verfolgt mich dieser furchtbare Blick. Die Angst — daß hinter mir jemand steht, ist zu meinem Schicksal geworden — läßt mich zu keiner Ruhe kommen — zwingt mich, mich fortwährend umzusehen. O Gott, Gott! Bewahre mich vor —“

Frau Maria sprach nicht weiter, sondern brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

In wortloser Bewegung zog Gissel Frau Marias Hand an die Lippen.

„Und welches war der Grund, der den infamen Halunken zu dieser Tat bewogen hatte?“ fragte er, als Frau von Steigert etwas ruhiger geworden war.

„Er wußte, daß Erich an dem Tage eine größere Geldsendung erhalten hatte. Der Briefträger hatte meinen Mann zweimal nicht zu Hause getroffen, und da er mir die Summe nicht aushändigen durfte, schickte ich ihn das drittemal auf das Regimentsbureau. — Aber Sie sehen, lieber Freund, wie man sich in einem Menschen täuschen kann! Wir hätten auf diesen Mann geschworen!“

„Ja, gnädige Frau ‚wie man sich täuschen kann!“ sprach Gissel langsam und ernst. „Und daß die Menschheit — besonders die Weiber — es trotzdem nicht lernen wollen, ihr vorschnelles Verdammungsurteil zu unterlassen. Kein Prüfen und Wägen! Der Neid und die Mißgunst siegen leider meistens über das Gerechtigkeitsgefühl, und das Wort hat seine volle Berechtigung: „Der größte Feind der Frau ist die Frau!“

Das Modell von „Hilde Gusow“.

Novellette aus dem Englischen von J. Cassirer.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Was konnte das aber wohl zu bedeuten haben?

Unverzüglich gab Ubrecht die gewünschte Information.

Am nächsten Tage besuchte er Mary.

„Liebster Richard,“ begann dieser ohne Umschweife, „ich weiß selber, daß ich manchmal recht komische Einfälle habe, ich glaube aber, daß es doch recht gut wäre, wenn wir jetzt Hochzeit machen würden. Dann hätte ich dich immer unter Augen und könnte auch besser darauf achten, daß du gar nicht arbeitest.“

„Du dummes Mädel!“ antwortete er mit zitternder Stimme. „Auch ich habe darüber nachgedacht, und bin zu dem Entschlusse gekommen, dir dein Wort zurückzugeben, denn ich kann keine Aussicht sehen, in absehbarer Zeit soviel zu verdienen, um mich selber zu ernähren, geschweige denn eine Familie.“

„Wenn ich aber mein Wort nicht zurücknehmen will?“

„Dann müßte ich darauf bestehen.“

„Dann laß ich in allen Zeitungen bekannt machen und an allen Straßenecken anschlagen, daß du ein armes Mädchen, dem du die Ehe versprochen hast, sitzen lassen willst.“

Ubrecht war zum Scherzen nicht aufgelegt und sah zum Fenster hinaus.

Mary trat auf ihn zu, schlang ihre Arme um seinen Hals und zeigte ihm dann einen Brief, den sie vor ein paar Stunden von Justizrat Gollmitz erhalten hatte. In diesem schilderte der Justizrat, wie Ubrechts Gemälde in der Ausstellung ihm durch seine Aehnlichkeit mit einer Baronin Nienhagen aufgefallen sei. Genannte Dame hätte ihn vor etwa zwanzig Jahren öfters in Begleitung ihres Onkels, des Barons Herbert Nienhagen, der ein alter Mandant von ihm gewesen wäre, in seinem Bureau besucht. Vor etwa einem Jahre sei der alte Baron ohne Hinterlassung eines Testaments gestorben und es habe sich herausgestellt, daß er außer einer Nichte keine Verwandten hatte. Diese Nichte hätte einen Herrn mit Namen Schönwald geheiratet, sei dann gestorben und habe eine Tochter hinterlassen. Trotz der größten Bemühungen wäre es dem Justizrat bisher aber nicht möglich gewesen, diese Tochter ausfindig zu machen, jetzt aber sei er überzeugt, daß das Original von „Hilde Gusow“ niemand anders sein könne, als Frau Schönwalds Tochter, welche ein Barvermögen von ca. 300 000 Mark und ein Rittergut im Werte von einer halben Million erwarte.

„Ich kann mich noch ganz gut erinnern,“ erzählte Mary, als Richard den Brief zu Ende gelesen hatte, „daß Mutter manchmal von Onkel Herbert gesprochen hat, der so sehr reich sein sollte. Das war aber nach Vaters Tode,“ fügte sie nachdenklich hinzu, „und damals waren wir so furchtbar arm.“

„Ich gratuliere dir von Herzen, Mary,“ entgegnete Ubrecht. „Aber ein so reiches und vornehmes Mädchen wird doch unmöglich einem blutarmen Künstler die Hand reichen wollen.“

„Glaubst du nicht?“ fragte sie. Und ein Kuß, den sie auf seine Lippen drückte, ließ ihn nicht zur Antwort kommen. „Versuch's doch 'mal.“

* * *

Ernst Ubrechts Ferien dauerten über drei Jahre und retteten ihm seine Sehkraft. Heut ist er ein gefeierter Porträtmaler, der den Titel „Professor“ führt und dessen Gemälde die bedeutendsten Galerien schmücken. Mary wird nicht müde, ihren Kindern immer wieder zu erzählen, daß das beste Porträt, das ihr Vater je gemalt hat, das von „Hilde Gusow“ war.

AUS FERNEN ZONEN

Ein deutscher Indianerjäger.

In den Zeiten der erbitterten Kämpfe zwischen Rothäuten und weißen Ansiedlern erwarb sich ein Deutscher namens Ludwig Wetzel den Beinamen „der Indianerjäger“. In jener furchtbaren Periode des Rassenkampfes konnte wohl ein Mensch zu dem Entschluß kommen, die Vertilgung von so vielen Indianern, als ihm möglich, zu seinem furchtbaren Lebensberuf zu machen. So begann denn seine „Jagd auf Indianer“, die ihn in kurzer Zeit zum Abgott der Ansiedler erhob und zum Teufel der Rothäute. Fortwährend in Wald und Feld und Gefahr lebend, wurde er nicht bloß von seinem hie und da auch ihn hetzenden Jagdwild, sondern selbst von der Regierung als Feind behandelt, weil er in seinem Jagdeifer sich um keinen Friedensvertrag kümmerte, den diese mit den Indianern abgeschlossen hatte. Als General Harmar nach Fort Washington kam, war sein erster Erlaß eine Proklamation mit obligatem Steckbrief, welche eine ansehnliche Belohnung für die Einlieferung des Indianerjägers versprach. Kurz vorher aus Fort Harmar entsprungen, wurde er auf einer nahen Insel des Muskingum wieder erwischt und nun in ein finsteres Loch an Ketten gelegt. Endlich gestattete ihm der General, auf sein dringendes Bitten, einen Spaziergang unter Bedeckung am Ufer des Flusses. Kaum im Freien, geberdete sich Wetzel wie ein wildes Füllen, das aus dem Stall gebrochen ist. Erst lief er einige Schritte weit, als wolle er entfliehen, kehrte jedoch schnell zur Wache zurück. Nachdem er dies mehrmals wiederholt und jedesmal eine größere Strecke zurückgelegt hatte, kehrte er nicht wieder, sondern verschwand im Dickicht des nahen Waldes, ehe die Mannschaft mit ihrem Staunen fertig war.

Wiederum eingefangen, saß er in Fort Washington, als eben die Kunde von der Erstürmung der Bastille in Paris bis in diese Urwälder drang. Sofort erkannten es die Ansiedler für ihre Pflicht, ein ähnliches Beispiel zu statuieren: von allen Seiten zogen sie heran, um zur Befreiung ihres Ludwig Wetzel Fort Washington zu stürmen. Der Schrecken wirkte; um Blutvergießen zu vermeiden, setzte man ihn gegen Bürgschaft in Freiheit.

Wetzel zog nun, um aus dem Bereich des ihm verhaßten Generals Harmar zu kommen, nach dem spanischen Gebiete und machte sich auch in Natchez durch den Schrecken, welchen er den Indianern einflößte, bald zum Liebling aller Ansiedler. Da fiel er scheußlicher Tücke zum Opfer. Er, der weder lesen noch schreiben konnte und auf das Geld keinen Wert legte, wurde der Falschmünzerei angeklagt, zu lebenslänglicher Haft verurteilt und in einen feuchten Kerker in New-Orleans geworfen. Erst nach fünfthalb Jahren gelang seine Befreiung mit Einverständnis des Königl. Gouverneurs und durch folgende List. Wetzel mußte plötzlich erkranken und sterben. Sein Körper wurde in einen Sarg gelegt und seinen Freunden zur Beerdigung übergeben, die ihn feierlich in einer offenen Gruft bestatteten. Am Abend sprang Wetzel aus dem Sarg in die Gruft und aus dieser in die Freiheit. Er lebte nun in Louisiana, bis dies von der Union in Besitz genommen wurde; zog dann nach Texas, wo er — von der langen schweren Haft denn doch gebrochen — bald darauf starb. An den Ufern des Brazos in der Wildnis des rauschenden Waldes ruht die Asche des kühnen deutschen Indianerjägers.

Wahre Noblesse. Eines Tages sprach Graf Landrecy, Gouverneur von Martinique, auf der Straße mit einem Kaufmanne; ein Negersklave ging vorbei und zog den Hut ab, worauf der Gouverneur den Gruß auf gleiche Weise erwiederte. Der Kaufmann erlaubte sich, dem Gouverneur zu bemerken, daß diese Erwiederung des Grußes eines Sklaven eine Erniedrigung der weißen Farbe sei.

„Wieso?“ antwortete der Graf. „Es sollte mir sehr leid tun, mich in Höflichkeit von einem Neger übertreffen zu lassen!“

Heroische Liebeserklärungen. In Tibet herrscht ein eigentümlicher Brauch bei den Brautwerbungen. Wenn ein Jüngling sich eine Zeitlang um die Gunst einer Jungfrau beworben und Grund hat zu vermuten, daß seine Bewerbung angenommen werden wird, so wählt er einen passenden Zeitpunkt, sich zu erklären. Bei Beginn des Gesprächs nimmt der Bewerber ein in Oel getauchtes wollenes Läppchen Tuch, zündet es an und legt es brennend auf den bloßen Arm. Langsam brennt dieser Docht weiter, er verursacht eine tiefe Brandwunde und große Pein und Schmerzen. Doch der Bewerber verzieht keine Miene, ruhig bringt er seine Werbung vor, und die Umworbene betrachtet den Heroismus des Werbers, der trotz der peinlichsten Schmerzen ein heiteres, glückliches Gesicht zeigt, als einen Beweis der großen, ihr entgegengebrachten Liebe. Nichts auf der Welt, nimmt sie an, würde dem Bewerber zu schwer sein, um ihre Liebe zu gewinnen; ihretwegen wolle er alles ertragen. Wenn der Docht ausgebrannt ist, gibt die Geliebte das Jawort, und bald darauf wird die Hochzeit gefeiert.